

BABYSCHWIMMEN

Schlecht für die Atemwege?

— Babyschwimmen soll sich positiv auf die kindliche Entwicklung auswirken. Doch eine aktuelle Studie zeigt, dass das Risiko, an einer Bronchiolitis zu erkranken, bei Kleinkindern erhöht ist, wenn sie schon früh in gechlortem Wasser plantschen.

In der Studie wurden die Eltern von 430 Kindern (47% Mädchen, Durchschnittsalter 5,7 Jahre) befragt. Sie sollten Angaben zu den Erkrankungen ihres Kindes und Schwimmgewohnheiten machen. Kinder, die schon mit unter zwei Jahren in gechlortem Wasser badeten, hatten ein erhöhtes Risiko, an einer Bronchiolitis zu erkranken (OR = 1,7). Wurden Risikofaktoren wie atopische Erkrankungen bei den Eltern oder der Aufenthalt in einer Betreuungseinrichtung ausgeschlossen, war das Risiko sogar noch größer (OR 4,5). Darüber hinaus litten Kinder, die am Babyschwimmen teilnahmen und an



© fotorena.de - Fotolia.com

Badevergnügen mit Bronchiolitisrisiko.

einer Bronchiolitis erkrankten, später auch eher an einem Asthma oder einer allergischen Atemwegserkrankung. **KE ■**

■ *Eur Respir J 2010;36(1):41-47; Pressemitteilung der European Respiratory Society*

RISIKOFAKTOR CORTISOL

Stress erhöht die kardiovaskuläre Sterblichkeit

— Der Cortisolspiegel bei älteren Menschen liefert einen Hinweis auf ihr Risiko, an einer Herz-Kreislauf-Erkrankung zu sterben. In einer prospektiven Kohortenstudie mit 861 Personen über 65 Jahren ergab sich nach dem Abgleichen anderer Risikofaktoren, dass erhöhte Cortisolkonzentrationen zwar insgesamt nicht mit einem erhöhten Sterberisiko einhergingen, jedoch mit einer höheren kardiovaskulären

Mortalität assoziiert waren. Personen mit einem 24-h-Urin-Cortisol in der höchsten Terzile hatten ein fünffach größeres Risiko, in den folgenden sechs Jahren an einer Herz-Kreislauf-Erkrankung zu sterben. Diese Assoziation bestand unabhängig davon, ob initial eine kardiovaskuläre Erkrankung bekannt war oder nicht. **BS ■**

■ *Vogelzangs N et al. J Clin Endocrinol Metab 2010, E-pub ahead of print*

FALSCHER HOFFNUNGEN?

Was Patienten von der PTCA erwarten

— Drei von vier Patienten mit stabiler Angina pectoris, die sich einer koronaren Katheterangioplastie unterziehen, glauben, dass sie ohne diesen Eingriff innerhalb von fünf Jahren einen Herzinfarkt erleiden würden. 88% sind der Ansicht, dass die PTCA das Herzinfarktrisiko insgesamt reduziert. Dieser Fehleinschätzung, die in einer Studie mit 153 Herzpatienten zutage trat, sollten die Ärzte durch bessere Aufklärung entgegenreten, fordern die Studienautoren. Man müsse den Patienten klarmachen, dass eine PTCA sich lediglich günstig auf die Angina pectoris auswirkt, nicht jedoch Herzinfarkt oder Mortalität reduzieren kann. **MO ■**

■ *Ann Intern Med 2010;153(5):307-313*

GEWÖHNLICHE WARZEN

Vereisen statt verätzen

— Für die Kryotherapie zur Behandlung von Warzen gibt es bisher nur wenige Wirksamkeitsnachweise. Besser ist die Datenlage für die Kauterisation mit Salicylsäure. In einer jetzt publizierten Vergleichsstudie erweist sich die Vereisung (mit flüssigem Stickstoff alle zwei Wochen) aber als die erfolgversprechendere Strategie: Nach 13 Wochen lag die Heilungsrate bei 39% im Vergleich zu 24% bei täglicher Applikation von 40%iger Salicylsäure und gegenüber 16% bei einer abwartenden Strategie.

Die Überlegenheit der Kryotherapie zeigte sich allerdings nur bei gewöhnlichen Warzen. Bei Plantarwarzen ergab sich kein relevanter Unterschied zwischen den drei Strategien. Nachteil der Kryotherapie: Sie ging mit mehr Neben-



© Arteria Photography

Bei Plantarwarzen flüssiger Stickstoff und Säure nicht wirksamer als Abwarten.

wirkungen wie Schmerzen, Bläschenbildung und Hautirritationen einher als die Säurebehandlung. Generell waren die Aussichten auf das Verschwinden der Warzen besser, wenn sie seit weniger als sechs Monaten bestanden und wenn die Patienten jünger als zwölf Jahre waren. Für die Vergleichsstudie hatten 30 niederländische Praxen 250 konsekutive Patienten rekrutiert. Die Patienten waren randomisiert einem der drei Behandlungsarme zugewiesen worden. **BS ■**

■ *Quelle: Bruggink S et al. CMAJ 2010; DOI:10.1503/cmaj.092194*